

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 8 (1953)
Heft: 2

Artikel: Das Bauerntum und seine Kirche : Gedanken aus der Zuschrift eines Bauern
Autor: Müller, Traugott
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-890652>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

maßstäbe, nach denen Wert oder Unwert des Lebens gemessen werden, haben sich für viele bäuerliche Menschen so sehr verrückt, daß sie auch nach neuen, nach anderen Lebenswerten suchen, als sie ihnen das Dasein im Dorf zu schenken vermag.

Landflucht gab es auch in früheren Jahrhunderten. Drückende Not, menschliche und religiöse Unfreiheit trieb die Menschen fort. Und jedesmal, wenn diese Ursachen schwanden, ließ auch der gefährliche Abstrom der Menschen vom Lande nach.

Dies wird auch heute der Weg zur Ueberwindung der Landflucht sein müssen. Eine «wache» Umwelt verlangt auch den wachen Bauernmenschen, wach nicht nur in einer neuen Fundierung der Wirtschaftlichkeit der Bauernarbeit, sondern auch im bewußten Erkennen seiner wahren seelischen Güter, die das Leben erst reich und lebenswert machen!

Der Bauer, lebt er nicht noch immer den wahren und wirklichen Helfern des Menschen, in dessen Streben nach Glückseligkeit am nächsten: der Heimat, der Natur und der Religion? Wem deren Größe aufgeht, der verläßt das Land nicht mehr...!

Franz Braumann

Das Bauerntum und seine Kirche

Gedanken aus der Zuschrift eines Bauern

Immer wieder wird in letzter Zeit von einer Krise im Verhältnis zwischen Kirche und Bauerntum gesprochen. Vor bald Jahresfrist tagte in Zürich eine Konferenz, zu welcher der Vorstand des «Schweizerischen protestantischen Volksbundes» eingeladen hatte. Im Mittelpunkt der Aussprache stand, für viele eine Ueberraschung, die Frage: «Ist die Kirche nicht in Gefahr, heute gegenüber der

Bauernschaft einiges zu versäumen, wie sie zweifellos im letzten Jahrhundert einiges gegenüber der Arbeiterschaft versäumt hat?»

Die vornehmste Aufgabe der Kirche ist gewiß die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus. Auf die Frage nach der besonderen Aufgabe der Kirche dem Bauernstande gegenüber gibt es keine alle Verhältnisse umschließende Antwort. Die bäuerlichen Verhältnisse sind zu mannigfache. Denken wir nur an die Bauern der beiden Konfessionen. Der katholische Bauer ist in seinem Dasein noch viel stärker mit seiner Kirche verbunden als sein protestantischer Berufsgenosse. An uns protestantischen Bauern ist die Zeit der Aufklärung nicht spurlos vorbeigegangen. Die Frage, ob Bauerntum und Kirche heute in Gefahr stünden, aneinander vorbeizuleben, muß grundsätzlich bejaht werden.

Welches sind dann aber die Ursachen, daß Kirche und Bauer einander mehr und mehr fremd werden? Dies ist beim Bauern doch um so weniger zu verstehen, da er wie kaum jemand sonst in offensichtlicher Abhängigkeit von Natur und Gott lebt.

Der Bauer leidet mehr und mehr unter der Wertung, die ihm als Glied einer immer kleiner werdenden Minderheit zuteil wird. Dies lähmt und verhärtet ihn. Es braucht heute ganz besonders für einen jungen Menschen einen starken Willensentscheid, Bauer zu bleiben. Es ist in diesen Zeiten viel schwerer, Kinder zu Bauern zu erziehen, als dies früher war.

Das schweizerische Bauerntum leidet unter verschiedenen meist zeitbedingten Nöten. Die revolutionäre Entwicklung der Technik, die uns der Motor und die Maschine gebracht, hat die innere Struktur des Bauerntums von Grund auf verwandelt. Die geruhsame, beschauliche Arbeitsweise von einst ist zur pausenlosen Hast geworden. Diese Entwicklung hat eine tiefgehende Veränderung des bäuerlichen Denkens und Lebens verursacht. Der Bauer begnügt sich immer mehr mit der Wettervorhersage am Radio. Die für Geist und Seele so förderliche Beobachtung der Naturvorgänge wird überflüssig.

Brutal regiert die Chemie über unserem Bauernstande.

Eine weitere Not im Bauernvolke ist die Unsicherheit der wirtschaftlichen Existenz. Die Produktionskosten haben sich seit Jahrzehnten verachtfacht. Die Preise für bäuerliche Erzeugnisse sind in

der gleichen Zeit aber nur um das Dreifache gestiegen. Schwere Sorgen bringt dem Bauernvolke das Fehlen der nötigen Arbeitskräfte. Eine erste Folge dieser sehr ernsten Zeiterscheinung ist die Arbeitsüberlastung unserer Bäuerinnen und Bauern und ihre ständige Uebermüdung.

Müde Menschen fliehen jede irgendwie vermeidbare körperliche und geistige Anstrengung. Der weite Weg hält die von der Arbeit übermüdeten Menschen gar oft vom Kirchgang ab. Das Hetzen und Hasten durch die Tage und Wochen läßt im Menschen eine bleierne Müdigkeit und eine große Gleichgültigkeit allem Geistigen — auch der Kirche gegenüber — zurück.

Vielfach wird uns Bauern vorgeworfen, wir seien unzufriedene Materialisten geworden. Die Sorge um die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz macht den Menschen noch nicht zum Materialisten. Auch Jesus, der Herr unserer Kirche, hat den materiellen Dingen des Lebens seine Aufmerksamkeit geschenkt. Im «Unser Vater» steht die Bitte um das tägliche Brot mitten drin. Als die Tausende ihm in die Wüste folgten, da war er nicht der Meinung, sie sollten sich mit der Seelenspeise seiner Worte zufrieden geben. Er sorgte auch für ihr Sattwerden. Die Kirche dürfte an den Schicksalsfragen des irdischen Lebens nicht achtlos oder gar lieblos vorübergehen. Wohl ist es nicht ihr Auftrag, als Kirche in das Ringen um die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz der arbeitenden Volksschichten einzugreifen. Aber man sollte den Menschen, die vor dem Volke unsere Kirche verkörpern, doch anmerken, daß sie um diese Dinge wissen. Aus der Tiefe dieses Wissens mahnt und tröstet sie im Namen des Herrn der Kirche. Im Bauernvolke darf nicht das bittere Gefühl aufkommen, in diesen Anliegen und Nöten von der Gemeinde, die die Kirche darstellt, nicht verstanden, allein gelassen zu werden. Wir Bauern möchten das Gefühl haben, daß gerade diese Gemeinschaft, daß die Menschen, die zu ihr gehören, uns verstehen oder wenigstens verstehen wollen.

Wo die Kirche nicht nur äußere Organisation ist, sondern Geist und Leben sie erfüllt, wo ihre Glieder der Verantwortung gegenüber ihren Nächsten sich bewußt sind, da finden sich immer Mittel und Wege, in ein persönliches Verhältnis zur Bauernfamilie zu kommen. Da werden auch nicht schwer mit den Bauern gemein-

sam aus neuen Verhältnissen neue Wege zum Verstehen und Mittragen des Bauern in seiner heutigen Lage und Arbeit zu finden sein.

Wir Bauern aber wollen uns dagegen wehren, Knechte der Arbeit zu werden. Wir wollen arbeiten, aber nicht verzweifeln. Wir wollen beten und arbeiten. Den Sonntag halten wir uns frei, um in Gemeinschaft mit andern das Wort Gottes zu hören, der Seele schenken zu lassen, wessen sie bedarf. Der Segen einer solchen Feier und Heiligung des Sonntags wird die ganze Woche nachhaltig wirksam sein.

Wo Gott uns das Brot karg zumißt, wo Familien auf einsamen Höfen stundenweit von der Kirche entfernt leben, wo der Besuch des Gottesdienstes erschwert ist, da ist es ernste Pflicht des Hausvaters, die Andacht zu Hause zu pflegen.

Wir sind heute wirklich so dran, daß der Bauernstand Missionsgebiet der Kirche werden muß. Ich denke da an eine große, weitläufige Diaspora-Gemeinde, die den schönen Brauch pflegt, im Sommer weit abgelegene Kirchenglieder zu besuchen und bei ihnen Predigtgottesdienste abzuhalten.

Alles kommt darauf an, daß das einzelne Glied der kirchlichen Gemeinschaft sich bewußt wird, daß das irdische Leben nur eine Vorbereitung auf das ewige Leben ist — daß alle sich bewußt werden, daß Besitztum nur anvertrautes Gut ist — daß möglichst viele vor die alles entscheidende Frage gestellt werden: für oder wider Christus. L. Ragaz sagt: «Noch nie hat Christus in der Welt so viel bedeutet wie heute. Es geht überall für oder wider Christus.» Das sind die zentralen Fragen. Um sie muß es der Kirche gehen; dann werden die Wege sich finden lassen, auf denen auch der Bauer wieder heimisch wird in ihr.

Ist Gott souverän, so muß sich Seine Herrschaft über alle Dinge erstrecken und kann nicht innerhalb der Kirchenmauern und des Kreises der Christen eingeschlossen sein.

Gottes Souveränität ist auch im profanen Weltleben allbeherrschend, und darum kann sich die Kirche Christi auf Erden oder das einzelne Kind Gottes nicht einfach aus diesem Leben zurückkehren. Wirkt Gott in dieser Welt, dann muß in dieser Welt auch der Christ Hand an den Pflug legen, den Namen des Herrn zu verherrlichen.

Dr. Abraham Kuyper